

Ausgewogene Melange aus Humor und Sentimentalität

Hans-Peter Schwöbel beweist bemerkenswerte Vielseitigkeit

Von unserem Redaktionsmitglied
Markus Wirth

Plankstadt. Er analysiert, ohne bloßzustellen, er kritisiert ohne zu beleidigen, er trägt das komplexe Konstrukt Heimat in sich ohne auch nur ansatzweise chauvinistisch-peinlich zu werden: Hans-Peter Schwöbel, der ebenso scharfzüngige wie gefühlvolle Analytiker, der Flaneur, der das Herz am rechten Fleck trägt, der seinen Mitmenschen dennoch den Spiegel vorhält – keine Zerrspiegel, sondern ein augenzwinkerndes „Eins zu Eins“-Abbild.

Am Donnerstagabend durfte das Auditorium im Heimatmuseum einen Menschen genießen, der nicht nur bloß mit dem zugegebenermaßen abgewetzten, inflationär genbrauchten Etikett „Kabarettist“ hausieren gehen muss. Schwöbel ist Lichtjahre entfernt vom Prolo-Image eines Comedystars, billige Witze auf Kosten anderer sind ihm fremd – Schwöbel ist dafür Beichtvater und Vertrauter, er prangert an und verzeiht zugleich, er liebt „soi Kurpalz“ und lässt Schwaben gewähren ohne sie so recht zu lieben.

Nein, was auf Einladung des Heimat- und Kulturkreises in gepflegter Erscheinung an das kleine Pult trat, war mehr als nur ein Kabarettist: Schwöbel ist ein Tausendsassa, der den Menschen aufs Maul schaut, der jedem, der auf das Idiom der Kurpfalz, auf diesen melodiose Singsang arrogant herabschaut, „eens zwische die Aage“ gibt, der es versteht, auch dem Begriffstutzigsten zu verstehen geben, welch Wärme, welch Vielschichtigkeit, Geborgenheit und Trost im bedauernswert abgenutzten, missbrauchten Terminus „Heimat“ liegt. In einzelnen, sich voneinander abgrenzenden Sequenzen, durch die sich dennoch der rote Faden der Heimatverbundenheit zieht, sorgt Schwöbel für Momente des sich-auf-die-Schenkel Klatschens ebenso wie für Augenblicke, da man vor Rührung und Sentimentalität ohne Scheu sein Taschentuch zücken möchte. Bald auf-

brausend und temperamentvoll, bald in zurückhaltendem, warmen Ton voller Erinnerungen an das, was war und unwiederbringlich verloren scheint, beißt sich der Mannheimer in die Materie, immer und immer wieder den beinahe vergessenen Heimatdichter Hanns Glückstein rezitierend. Was also nützt gegen allzu wenig Pech, fragt sich der Mannheimer zu Beginn seines zweistündigen Parforceritts durch die Kurpfalz, was erlöset einen, der immer wieder seinen Lottoschein zerreißt, weil ihm der Jackpot „bis zum Hals steht“? Der mit der Aeroflot geflogen, 80 Meter in die Tiefe gesprungen ist (an einem 120 Meter langen Seil), der Liebkosungen erfahren hat, als er 20 Skinheads verprügeln wollte? Klare Sache: Schwöbel rät jedem, zur Zigarette zu greifen. Hier verspürt er, der vom Glück verwöhnte, den notwendigen, verlustig gegangenen Nervenkitzel, hier „Lefft ma's Adrenalin aus de Ohre raus“.

Rauchen, bellt Schwöbel, sei sein Beitrag, erwachsen aus der gesamtpolitischen Verantwortung heraus – einer weiter galoppierenden Überalterung der Gesellschaft könne man so einen Riegel verschieben. Früher hielten fünf Junge einen Alten aus, jetzt sei es umgekehrt – ein Säugling ernähre fünf Rentner. Und fragt sich „Was is, wann jetz doppelt so viele Kinner uff die Welt komme däde wie komme due dun?“ Die Erhöhung der Reproduktionsrate würde das Problem noch verschärfen.

Schwöbel hat die Oberfläche der Kritik an der Gesellschaft angenagt, beißt sich schnell, motiviert durch das glucksende Publikum, noch tiefer in die Materie: Sein Themenspektrum reicht über den Waldhof, äh, SV Mannheim oder wie auch immer der Verein fürderhin heißen mag („Um in die dritte Liga zu kommen wird dort momentan viel getan“) über den Ausspruch des Politikers Max Nagel „Mehdorn hat die Hosen runter gelassen – nun erkennen wir sein wahres Gesicht“ (Sprich der Bahnchef nähert sich seinem Antlitz zweier Gesäßbacken samt seitig arretierter Hörorgane) bis



Ein brillanter Analytiker und kämpferischer Verfechter des hiesigen Dialekts: Hans-Peter Schwöbel. Das Mannheimer Multitalent überzeugte im Heimatmuseum vollauf. Bild: Lenhardt

hin zu einem von der Stadt Mannheim in Auftrag gegebenen Bildband, der nicht nur die schönen Seiten (und es gibt sie doch!) der Quadratestadt beleuchten sollte und von den Verantwortlichen – die in letzter Minute die Courage verließ – zurückgezogen wurde. „Das waren aber schon die einzigen Chancen, dass Monnem mal in der überregionalen Presse in Erscheinung trat“, keift Schwöbel. Weiter schwadroniert, räsoniert er über die Hassliebe zwischen Badnern und Schwaben, befindet, „mir Kurpälzer sin reinrassische Mischlinge“ und steht dafür ein, dass das hiesige Idiom per se weder ein Sprachfehler noch eine Bildungslücke sei: „Der Dialekt ist ein Schatz für eine Sprache“.

Freilich, er verzeiht „Roigeplackten“, wenn sie des kurpälzer Dialekts nicht mächtig sind, aber er hasst umso mehr das, was er treffend „Aufsteiger-Kurpälzisch“ nennt: Statt „Mir duud moi Bää (moi Fiieß) weh“ wird das Mündchen zu einem trichterförmigen Krater gespitzt – heraus komme ein halbherziges „Moin Boin tut weh“, ein Satz ohne Seele und Heimat. Schwöbel hatte sein Auditorium willig geulkt, und

aus diesem Grund bestand der zweite Teil seines großartigen Auftritts vornehmlich aus leiseren, nachdenklicheren Tönen, indem er aus eigenen Essays und Büchern („Mannem wenn ich Dein gedenk“), indem er Glücksteinsche Kindergedichte („S' Kinnerhändsche“) oder „S' Pälzer Gschärmännel“ rezitiert. Tief im Grund humoresk verleiten die Gedichte, auch seine eigenen wie beispielsweise „Die Hummel“, „Kornblume und Mohn“ (Schwöbel: „Gegen die Verkarstung unserer Bilder“) oder „Regenbogen“ zum Nachdenken, ergreift einen ein sanfter Schleier spürbarer, sanfter Melancholie.

Und so geriet der Abend, ein wundervoller Abend, zu einem Hochgenuss, zu einer köstlichen Lehrstunde in Sachen Heimat und Dialekt. Nach zwei Zugaben war Schluss. Am Ausgang gab es für jeden Gast noch ein Gutsel, dann verschlang das Dunkel der Nacht die Menschen, die viel gelacht, aber auch durchaus still und ergriffen dem Zauber des Moments, der Schwere poetischer Worte lauschen durften. Hans-Peter Schwöbel – ganz klar eine Klasse für sich. . .